Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 84 (1990)

Heft: 7-8

Artikel: Im Süden ist der Frieden etwas anderes! : Das Gegenteil von Liebe ist nicht der Hass, sondern die Gleichgültigkeit ; Eine Kirche, die nicht verfolgt wird, steht auch im Glauben nicht fest ; Der Frieden der Reichen ist der Tod der Armen ; Nur wer Gerecht...

Autor: Aguirre, Luis Pérez

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143555

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luis Perez Aguirre

Im Süden ist der Frieden etwas anderes!

Das Gegenteil von Liebe ist nicht der Hass, sondern die Gleichgültigkeit

In *Uruguay*, dem kleinen Land der südlichen Halbkugel, in dem ich lebe, habe ich in den letzten Jahren schreckliche Verletzungen der Menschenrechte und der Würde der Person mitansehen müssen. Ich habe gesehen, wie Frauen beleidigt und gedemütigt wurden, gezwungen sich zu verkaufen, um zu essen oder um ihre Kinder zu retten. Ich habe Kinder gesehen, die auf der Strasse ausgesetzt wurden; ich lebe selbst mit solchen zusammen. Ich kenne Menschen, die wegen ihrer Überzeugung in Gefangenschaft waren. Ich habe die Opfer der Folter gesehen, während der Militärdiktatur vergewaltigte Frauen. Ich lebe täglich mit dem Drama der «Verschwundenen», die wegen der Straflosigkeit für Menschenrechtsverletzer in Furcht und ohne Antwort gelassen wurden.

Mein Leben ist, wie auch mein Haar, von der gnadenlosen Überzeugung ergraut, dass die Wirklichkeit des Lebens voller riesiger *Widersprüche* ist: dem Widerspruch zwischen Liebe und Gleichgültigkeit, Schwarz und Weiss, Freund und Feind. Ich kann die Welt nicht mit der verengten Perspektive betrachten, die uns die lateinamerikanischen Diktaturen mit ihrer Ideologie der Nationalen Sicherheit aufzwingen wollten. Ich bin gereift, meine Sichtweise ist dabei immer mehr eine des tiefen Erbarmens für die Menschen, sogar für mich selbst, geworden.

Es ist schrecklich, Schwestern und Brüder, nicht nur am eigenen Leibe zu erfahren, was es bedeutet, an den Rand der menschlichen Widerstandskraft geführt zu werden, sondern auch noch gezwungen zu sein, ohne absehbares Ende in einer solchen Grenzsituation zu verbleiben. Mitansehen zu müssen, wie Menschen gebrochen und zerrissen werden; zu erfahren, wie ein Mensch gleichzeitig ein Heiliger und ein Teufel sein kann; zu sehen, wie ein Mensch in irgendeinem Augenblick sein Leben opfern oder diejenigen verraten kann, die ihm am nächsten stehen. Und ich habe Bescheidenheit gelernt und Respekt vor dem vielschichtigen Mysterium des menschlichen Lebens.

Ich sehe Kinder auf den Strassen unserer Städte verhungern. Während andere Menschen gleichgültig und egoistisch daran vorbeigehen; sie behandeln die Schöpfung, als sei sie ihr Privateigentum, als ob sie nicht allen Kindern Gottes gehören würde.

Ich habe gelernt, dass das Gegenteil von Liebe nicht der Hass ist, sondern die Gleichgültigkeit.

In einer Welt, in der drei Viertel der Menschheit hungrig schlafen gehen, lebt die *reiche Minderheit* in Angst, ihre Sicherheit zu verlieren. Sie sind fasziniert von Tod und Gewalt, konsumieren sie sogar zur Unterhaltung. Der Tod ist ihnen unwirklich geworden. Aber für uns, in unseren armen Ländern des Südens, ist der Tod gegenwärtig, schrecklich und endgültig.

Eine Kirche, die nicht verfolgt wird, steht auch im Glauben nicht fest

Auf meiner Netzhaut ist noch immer das Bild meines Mitbruders und Freundes *Ignacio Ellacuría* eingebrannt, wie er im Staub vor der Katholischen Universität lag, den Schädel durchschossen und am Körper Spuren barbarischer Folter. Wenige Tage vor seinem Martyrium und dem seiner Mitbrüder hatten wir uns noch über diese Dinge unterhalten.

Ignacio sagte immer, dass der *christliche Glaube*, fern davon, Opium für das Volk zu sein, zu dem werden muss, was er eigentlich ist: Prinzip des Lebens und der Be-

freiung von der Unterdrückung, einer Befreiung, die alles umfasst und umfassend einigt. Es gibt keine Befreiung, solange man nicht das Herz des Menschen befreit; aber das Herz kann nicht befreit werden, solange der Mensch, der nicht nur aus Innerlichkeit besteht, durch gesellschaftliche Strukturen unterdrückt wird.

Ignacio sagte auch, dass dieser Glaube die lateinamerikanische Kirche in eine schwierige Lage bringt. Denn er bringt ihr *Verfolgung*, wie er auch Jesus Verfolgung bis zum Tod brachte. Ich zitiere Ignacio hier wörtlich, da seine Worte durch sein eigenes Martyrium bewahrheitet wurden: «Wenn auch nicht jede Verfolgung Zeichen für die Wahrhaftigkeit des Glaubens ist, so ist doch unter ungerechten Verhältnissen das Fehlen von Verfolgung durch die Mächtigen ein unwiderlegbares Zeichen für das Fehlen evangelischer Festigkeit in der Verkündigung.»

Der salvadorianische Jesuit und Märtyrer sagte, dass Jesus in der Verfolgung ein klares Zeichen der Seligkeit setzte, die es bedeutet, zu ihm und zu seinem Reich zu gehören. Er führte häufig die Worte eines anderen unserer grossen Märtyrer an, Monsignore *Oscar Romeros*: «Christus lädt uns ein, die Verfolgung nicht zu fürchten, denn glaubt mir, Brüder, wer für die Armen Partei ergreift, muss das Schicksal der Armen erleiden. Und wir wissen, wie das Schicksal der Armen in El Salvador aussieht: verschwinden, gefoltert werden, gefangengenommen werden, als Leichen auftauchen.»

Monsignore Romero sagte auch: «Ich freue mich, Brüder, dass unsere Kirche verfolgt wird, eben wegen ihres Eintretens für die Armen und weil sie versucht, die Interessen dieser Armen zu ihren eigenen zu machen.» «Es wäre traurig, in einer Heimat, in der so grausam gemordet wird, unter den Opfern nicht auch Priester zu finden. Sie sind Zeugnis einer Kirche, die mit den Problemen des Volkes verwachsen ist.» «Es tröstet mich nur, dass Christus, der uns diese grosse Wahrheit vermitteln wollte, auch unverstanden blieb, aufrührerisch genannt und zu Tode verurteilt wurde; wie auch ich dieser Tage bedroht worden bin.»

Für Ellacuría und seine Mitbrüder wurde zum Todesurteil, dass sie sich *in die Politik einmischten*. Aber schon Romero fragte sich: «Hätte Jesus anders gehandelt? Denn auch er wurde beschuldigt: ‹Diesen haben wir dabei gefunden, dass er das Volk aufhetzte› (Lukas 23, 2). Er agitierte von Galiläa bis Judäa und beschwor so die Gefahr eines repressiven Eingreifens der Römer herauf. Wenn unter Politik verstanden wird, die Botschaft des Evangeliums im geschichtlichen Geschehen Fleisch werden zu lassen und den Kampf des Volkes dort zu unterstützen, wo er gerecht ist, dann ist die Kirche in El Salvador politisch geworden. Wenn unter Politik verstanden wird, die Unterdrücker, die dem Volk Gewalt antun, anzuklagen, Sünde zu nennen, was Sünde ist, und Gnade zu nennen, was Gnade ist, dann hat sich die Kirche in die Politik eingemischt. Sie wird nicht verfolgt, weil sie Dogmen verteidigt, die zur Zeit die Mächtigen dieser Erde wenig stören; aber sie wird verfolgt, weil sie zutiefst christliche Tugenden verkörpert, und vor allem, weil sie an der Seite der Armen und Verfolgten steht.»

Der Frieden der Reichen ist der Tod der Armen

Nur mit diesen Voraussetzungen kann man von Frieden reden. Wenn wir ernsthaft über Frieden aus der Sicht der armen Völker nachdenken, teilen wir unweigerlich die unbequeme Erfahrung meines Landsmannes und Freundes *Eduardo Galeano* (der «Die offenen Adern Lateinamerikas» geschrieben hat). Er wurde eines Tages gebeten, über den Frieden zu reden, und sagte: «Ich sitze hier fünf Minuten vor einem leeren Blatt und suche nach Worten über den Frieden. In diesen fünf Minuten hat die Welt fünf Millionen Dollar für Waffen ausgegeben, während hundertfünfzig Kinder an Hunger oder heilbaren Krankheiten gestorben sind. Das heisst: In diesen fünf Minuten meines Zögerns hat die Welt fünf Millionen für Waffen ausgegeben, sodass hundertfünfzig Kinder bei völliger Straffreiheit ermordet werden konnten in diesem kriegerischsten aller Kriege, dem leisesten, nicht erklärten, den viele Frieden nennen. Was also kann ich sagen, ohne den wirklichen Frieden zu beleidigen?»

Wir können zumindest sagen, dass Frieden in unserem Mund ein sehr zweischnei-

diges Wort ist, dass wir es benutzen, um sehr unterschiedliche Dinge zu bezeichnen. Und, sprechen wir es gleich aus, dass für die armen Völker des Südens die Sorge um den Frieden nicht den gleichen Sinn hat wie für die reichen Völker des Nordens. Während im Norden die Annäherung zwischen Ost und West gefeiert wird, während die Mauer in Berlin fällt, mühen wir uns im Süden in einem verzweifelten Kampf damit ab, den derzeitigen *Massenmord* aufzuhalten, der durch weltweite soziale Ungerechtigkeit verursacht wird. Es werden heute im Süden, bevor noch der Tag zu Ende gegangen ist, über 40000 Kinder an Hunger gestorben sein; und 250000 werden von Geburt an Gehirnschäden haben, weil ihre Mütter unterernährt waren oder an Krankheiten litten, die vermeidbar gewesen wären, verursacht etwa durch fehlendes Trinkwasser. Was kann es also für uns für einen Sinn haben, an den Frieden so zu denken, wie die Reichen im Norden an ihn denken? Bei uns warten weder Hunger noch Tod, bis die Reichen übereinkommen, ihre Mauern niederzureissen und ihre Atomraketen abzurüsten.

Mehr noch, für uns ist sogar das Wort *Atom* ein Wort der Reichen, die sich um ihre eigene Sicherheit und ihren Wohlstand sorgen. Ein Wort der Reichen, welche die institutionalisierte Gewalt organisiert haben, unter der die Armen an Hunger und Elend sterben. Der Frieden der Reichen im Norden bringt die Armen im Süden um. Die grausame Wahrheit, der sich die Reichen stellen müssen, ist, dass zwei Drittel der jetzigen Menschheit über ein gewaltsames Ende der Überfluss-Zivilisation nicht allzu traurig wären – dieser Kultur des Reichtum, die seit altersher grösstenteils durch die Plünderung der armen Völker und die totale Gleichgültigkeit vor dem täglichen Tod der Hungrigen ermöglicht wird.

Auf alle Fälle interessiert dieser «Frieden», dieses neue Gleichgewicht zwischen Osten und Westen, zwei Drittel der Menschheit überwiegend nicht. Die Armen haben diesen «Frieden» immer in struktureller Beziehung zum Tod in ihren Ländern gesehen. In diesem Sinn ist es für uns heute schon offensichtlich, dass die neuen Strategien der wirtschaftlichen *Hilfe des Westens für den Osten* dem Norden vor dem Süden Vorrang geben werden; letztendlich wird man versuchen, die Interessen und die historischen Verbindungen der Völker im Norden zu erhalten.

Nur wer Gerechtigkeit übt, ist ein Erbauer des Friedens

Zu sagen: «Wir wollen den Frieden!», bedeutet nichts, wenn wir für unser Leben, für unsere Gesellschaft und für unseren Planeten *keinen Entwurf* haben. Frieden ist nicht «Nicht-Krieg». Er ist die Möglichkeit, eine neue, solidarische, gerechte, freie und würdige Gesellschaft aufzubauen, in der die Armen die ersten sind, die ihre Identität als Menschen in der Gleichheit aller erhalten. Dann, ja dann den Krieg vermeiden, dann die Hände, die Köpfe und die Herzen entwaffnen; aber nicht, um weiter die Herrschaft der Reichen über die Armen durchzusetzen, sondern vor allem, um den Hunger zu besiegen und Gerechtigkeit herzustellen, das heisst: gleichwertige und solidarische Beziehungen zwischen allen Völkern dieser Erde.

Unter den herrschenden Bedingungen der internationalen Ungerechtigkeit (mein kleines Land Uruguay zahlt mit seinen drei Millionen Einwohnern pro Tag eine Million Dollar allein an Schuldendienst...) ist Frieden nicht anders möglich denn als *Wehrlosigkeit der Armen* vor der Beherrschung durch die reichen Länder oder als Gleichgewicht der Angst zwischen den Reichen. Und das ist kein Frieden. Ohne eine Änderung an der Wurzel der allumfassenden und fest verankerten Ungerechtigkeit wird es keinen Frieden geben. Für die Änderung der ungerechten Strukturen zu arbeiten, ist die vordringlichste Aufgabe auf dem Weg zum Frieden.

Warum, wo unsere Ohren betäubt werden durch die unerträglichen Klagen der Hungrigen und Unterdrückten (wie es unsere lateinamerikanischen Bischöfe zu recht vor zehn Jahren auf ihrer Konferenz in Puebla sagten), geben wir nicht ein für alle Male dem Frieden die *Grundlage der Gerechtigkeit?* Solange die Gerechtigkeit in irgendeiner ihrer Formen verletzt wird – national, international, ethnisch, sexuell, kulturell, wirtschaftlich, religiös... –, kann nicht behauptet werden, der Frieden sei ein wirk-

licher, ein gerechter und menschlicher. Wir stehen dann vor einer als Befriedung maskierten Gewaltherrschaft.

Nur wer Gerechtigkeit übt, ist ein wirklicher Erbauer des Friedens. Die Christen müssen ihren Schwestern und Brüdern zur geschwisterlichen Begegnung entgegengehen, die Nationen müssen einander als Schwestern begegnen. Wir müssen anfangen, in diesem gegenseitigen Verständnis und in Freundschaft, in gerechten und gemeinschaftlichen Beziehungen zu handeln, um für die Menschen eine gemeinsame Zukunft in Frieden aufzubauen.

Ich möchte Euch sagen, dass in diesem Augenblick grosser und aufsehenerregender Möglichkeiten für die *Deutschen*, sowohl im Osten als auch im Westen, die Herausforderung darin liegt, die Führung in der Aufgabe der Versöhnung und der Hilfe für die armen Völker des Südens zu übernehmen. Diese Gelegenheit kommt vielleicht nie wieder. Ich bin davon überzeugt, dass für das deutsche Volk Kairós ist, Zeit der Gnade, richtige Zeit, um den Absichten Gottes zu entsprechen. Deutschland kann und muss die Suche nach einem neuen Verhältnis der Völker zueinander anführen, nicht nur in Europa, sondern besonders mit den Armen im Süden, mit den Schwachen und den Leidenden.

Ich versichere Euch, dass dieses *bevorzugte Eintreten für die Armen*, die Hungrigen, die Analphabeten, die an den Rand Gedrängten jeder Art und Herkunft, wenn es geschieht, Euch die Freude bringen wird, die Jesus von Nazareth in den Seligpreisungen verkündet. Wenn Ihr versucht, Euch mit den Unbedeutenden und Leidenden zu identifizieren, werdet Ihr sehen, dass sie Euch aufgrund ihrer eigenen Armut lehren können, freier zu sein, unabhängiger von materiellem Besitz und von Euch selbst. Aus der «Kultur der Armut», die sie haben, werden sie Euch so einfache Sachen lehren wie den Grundsatz, dass der Wert eines Menschen nicht von den Gütern, über die er verfügt, abhängt, sondern von seiner Fähigkeit, Mitleid zu empfinden und Solidarität mit seinen Mitmenschen zu üben. Die Frische und Offenheit der Armen für das Leben werden Euch Grossherzigkeit lehren und Euch herausfordern, was ihr habt und was ihr seid, mit allen zu teilen. Die Freude und das Lächeln der Armen, auch unter widrigen Umständen, werden Euch helfen, den Sinn des Leidens tiefer zu verstehen. Der Glauben und die Hoffnung der Armen werden Euch dazu führen, die geistigen Werte wiederzuentdecken, die so oft durch den Konsum und den Luxus dieser Gesellschaft erdrückt werden. In einem Wort, Ihr werdet Christus wiederfinden in den Gesichtern und im Leben derer, die für die Welt klein und unbedeutend sind, aber nicht für Gott, der Euch durch sie aufruft.

Selig, die an die Kraft der Liebe und der Solidarität glauben!

Wir brauchen nicht zu verzweifeln. Frieden ist nicht nur eine Aufgabe der Menschen, er ist auch Gabe und Geschenk Gottes. Wir dürfen daher nicht vergessen, um Frieden zu *beten*. Wir entziehen uns im Gebet nicht durch eine abgehobene Spiritualität unserer Verantwortung, sondern verstärken unser Engagement. Das wahre Gebet erkennt man im wirklichen Willen zum Aufbau des Friedens mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln der Gerechtigkeit. Vereinen wir unsere Leben im Gebet und im Dienst am Frieden. Seien wir Werkzeuge des Herrn des Friedens, um den Armen die frohe Botschaft zu bringen, dass wir sie nie mehr vergessen werden, dass sie immer die ersten in unseren Entscheidungen und in unserem Handeln sein werden.

Erlaubt mir zum Schluss, meinen *Hoffnungstraum* mit Euch zu teilen:

Ich hoffe dass ich heute, gemeinsam mit Eurem Gebet und Handeln, den Meinen die gute Nachricht bringen kann, dass sie nicht mehr allein und verlassen sind.

Ich hoffe, dass die Kinder Lateinamerikas eines nahen Tages nicht mehr am eigenen Leib die Auswirkungen dieser Auslandsverschuldung verspüren müssen, die uns zwingt, unsere so lebensnotwendigen Reichtümer denen zu geben, die schon zu reich sind.

Ich hoffe, dass eines Tages Eure Leute und die meinen das Brot miteinander teilen, mit derselben Würde und an einem sauber gedeckten Tisch, der Platz für alle hat.

Ich hoffe, dass der Tag bald kommt, an dem das Recht der Armen nicht auf Über-

fluss, aber auf das Notwendige zu einem würdigen Leben anerkannt wird.

Ich hoffe, dass die Kinder der reichen Länder und die der armen sich eines Tages in einer riesigen Umarmung begegnen und gemeinsam das Leben und die Freiheit geniessen können wie Schwestern und Brüder.

Ich hoffe, dass unsere Töchter und Söhne, und die Euren, eines Tages die Bedeutung von Wörtern wie «Krieg», «Hunger», «Auslandsverschuldung», «Sexismus», «Diskriminierung», «Atomwaffen»...nicht mehr kennen, weil sie dann nicht mehr verwendet werden müssen und aus unseren Wörterbüchern gestrichen sind.

Ich hoffe, dass wir eines Tages alle überzeugt sind, dass die Liebe die einzig wirkungsvolle Abschreckungsdoktrin ist.

Ich hoffe, dass wir dann erfahren und bewiesen haben, dass die Zärtlichkeit und das Lächeln stärker sind als Feuerwaffen.

Ich hoffe, dass wir alle zur gleichen Zeit sagen: Frieden und Gerechtigkeit sind möglich, jetzt!

Keine Morde mehr an Träumen und Hoffnungen!

Selig die Erbauer des Friedens!

Selig, die an die Kraft der Liebe und der Solidarität glauben!

VOR 50 JAHREN

«Wenn es nach Euch gegangen wäre...»

Als der neue Krieg ausbrach, den zu verhindern, den unmöglich zu machen wir so viel von der besten Kraft unseres Lebens eingesetzt haben, die wir, ach, so gern an anderes gewendet hätten, das uns persönlich noch mehr anlag – aber es gilt eben nicht, was man *will*, sondern was man *soll* –, da erwarteten wir, nun werde es uns von allen Seiten entgegentönen: «Sehet ihr nun – wenn es nach euch gegangen wäre, wenn wir völlig abgerüstet hätten, wie stünden wir jetzt da?»...

Was denn? Wenn es nach *uns* gegangen wäre, was wäre dann geschehen? Wir wollen es euch sagen: Dann hätten wir einen Völkerbund, der die Schwachen schützte. Dann hätte ein solcher Völkerbund seine Hand über Abessinien gehalten, über Albanien, über Österreich, über die Tschechoslowakei, über Polen, über Finnland, über Dänemark, über Norwegen – über die Schweiz! Wer aber hat diesen Völkerbund sabotiert? *Ihr*, ausgerechnet ihr! Ihr habt nie an ihn geglaubt. Ihr habt alles getan, ihn moralisch zu unterminieren, namentlich mit eurer Art von Neutralität, vor allem aber durch euren Gewaltglauben, euren Unglauben an den Geist.

«Wenn es nach euch gegangen wäre!» – Was dann? fragen wir wieder. Was haben wir denn gewollt? Ihr tut, als ob wir mit unserer Abrüstungsforderung ganz *allein* gestanden wären, als ob wir sie bloss für die *Schweiz* erhoben hätten. Habt ihr denn nie davon gehört, dass es eine Zeit gab – und sie liegt nicht viel mehr als ein Jahrzehnt hinter uns – wo nach der Erfahrung eines Weltkrieges die Abrüstung eine Weltlosung war? Hätte nur die